INKEN KEIM

Formelhaftes Sprechen als konstitutives Merkmal sozialen Stils

Formelhaftes Sprechen gehört zu den Konstituenten des kommunikativen sozialen Stils von Angehörigen einer sozialen Welt „kleiner Leute“ aus der Mannheimer Innenstadt. Nach einem Überblick über die verwendeten Formeltypen wird dargestellt, welche Formeln welchen Typs in welcher Funktion beim Prozeß der sozialen Kategorisierung und bei der Beziehungsregulierung eingesetzt werden. Die beiden Verwendungsbereiche sind wesentlich für die Ausprägung des sozialen Stils.

1. Fragestellung und Material

Ziel meines Beitrags ist es zu zeigen, daß eine spezifische Art des formelhaften Sprechens zu den konstitutiven Merkmalen des kommunikativen Stils von Angehörigen einer innerstädtischen sozialen Welt kleiner Leute gehört.¹ Die Angehörigen dieser Welt bewältigen eine Reihe kommunikativer Aufgaben durch formelhaftes Sprechen. Außerdem ist formelhaftes Sprechen für sie ein wesentliches Merkmal eigener Sprache: Durch die Verwendung bestimmter Formeln zu bestimmten Zwecken zeigen sie sich wechselseitig, daß sie über dieselben Wissensbestände verfügen und über dieselben kommunikativen Regeln.

In der neueren linguistischen Stildiskussion wird mit Stil der Zusammenhang von sehr unterschiedlichen Ausdrucksmitteln bezeichnet, die auf unterschiedlichen Ausdrucksebenen über längere Strecken hinweg erscheinen. Sandig (1986, S. 31) bezeichnet Stil als „System, das auf die verschiedenen Dimensionen sprachlichen Handelns bezogen ist und das den Arten der Handlungsdurchführung differenzierenden sozialen

1 Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts „Kommunikation in der Stadt“, das am Institut für deutsche Sprache durchgeführt wurde. Zu einer ausführlichen Darstellung formelhaften Sprechens in der sozialen Welt der „Filsbach“, eines Innenstadtteils von Mannheim, der von mir untersucht wurde, vgl. Kallmeyer/Keim (1994a) und Keim (1995b, Kap. 5).

Wert verleiht“. Stil ist die sozial bedeutsame Art der Handlungsdurchführung, er hat einen sozial bedeutsamen, symbolischen Wert.²

In der linguistischen Diskussion wird stilistische Variation sehr häufig als Wahl zwischen zwei oder mehr bedeutungsähnlichen Ausdrucksalternativen verstanden. Mit dem im folgenden vertretenen Konzept sozialer Stile knüpfe ich an den anthropologischen Stilbegriff an, wonach die Ausdrucksvariation zwischen verschiedenen Individuen oder Gruppen im Sinne kultureller Unterschiede betrachtet wird.³ Dabei haben Sprecher im eigentlichen Sinne keine Wahl, sondern eine einmal getroffene Wahl zwischen Ausdrucksmöglichkeiten ist charakteristisch für ihre kulturelle Zugehörigkeit. Der anthropologische Ansatz bezieht Stil auf Kultur und soziale Identität der Sprecher.⁴ Aus dieser Perspektive entsprechen Stile Verhaltensmodellen, die das Ergebnis der Auseinandersetzung mit spezifischen Lebensbedingungen sind. In sozialen Stilen kommen Leitvorstellungen der Gesellschaftsmitglieder zu einem eigenen, originären Handeln zum Ausdruck. Stile sind ein wesentliches soziales Unterscheidungsmerkmal und sie sind eng mit der sozialen Identität von Gruppen und anderen sozialen Einheiten verbunden.

Zu den Konstituenten sozialer Stile gehören verschiedene Eigenschaften des sprachlichen und nicht-sprachlichen Verhaltens von Gesellschaftsmitgliedern.⁵ Eine dieser Eigenschaften, das ergab unsere Untersuchung im Projekt „Kommunikation in der Stadt“, ist das formelhafte Sprechen: Es gibt soziale Welten, in denen die Art des formelhaften Sprechens, wie sie im folgenden dargestellt wird, ein konstitutives Merkmal des sozialen Stils der Angehörigen dieser Welt ist; in anderen sozialen Welten kommt die hier beschriebene Art von formelhaftem Sprechen nicht vor bzw. sie wird negativ bewertet.⁶ In der hier vorgestellten

2 Sandigs Absicht ist es, eine ethnomethodologisch fundierte Stilistik zu entwickeln. Ziel von Stilanalysen sei es zu beschreiben, „was wie wozu unter welchen Voraussetzungen und angesichts welcher Konventionen (Muster) dafür durchgeführt wird“ (1986, S. 123). Selting/Hinnenkamp (1989, S. 6) sprechen von Stil als „holistischen kommunikativen Zeichen, die als kommunikative Ressource in Alltags- wie institutionellen Kontexten verwendet werden“; vgl. auch die Beiträge in dem von Hinnenkamp/Selting (1989) herausgegebenen Sammelband.

3 Der linguistische Ansatz ist in der Soziolinguistik vor allem von Labov (1972) übernommen worden. Das anthropologische Stilkonzept dagegen fand vor allem Eingang in die Ethnographie des Sprechens (vgl. Gumperz/Hymes 1972) und in Untersuchungen zu kulturellen Stilen (u.a. Moerman 1988) oder zu Gruppenstilen (u.a. Tannen 1984). Zum Unterschied beider Stilkonzepte vgl. auch Levinson (1988).

4 Vgl. dazu vor allem Willis (1978) und Clarke (1979).

5 Zu dem in unserem Projekt „Kommunikation in der Stadt“ verwendeten Stilbegriff vgl. ausführlich Kallmeyer (1995).

6 Der Vergleich zwischen einer Frauengruppe aus dem sog. „Bildungsbürgertum“, der von Schwitalla (1995) beschriebenen „Literaturgruppe“, mit der hier dargestellten Gruppe aus der Welt „kleiner Leute“ aus der Filsbach ergab, daß eine ganze Reihe von

sozialen Welt⁷ „kleiner Leute“ (das ist eine Selbstdefinition der Informanten) wird soziale Zugehörigkeit vor allem auch über die Beherrschung der Regeln des Sprechens für Formelhaftigkeit geregelt, d.h. über das Wissen zur Verwendung welcher Formel bzw. welchen Formeltyps in welcher kommunikativen Funktion.

Diese Welt kleiner Leute ist die sozialprägende Bevölkerungsgruppe eines Stadtteils der Mannheimer Innenstadt.⁸ Mannheim – im Norden Baden-Württembergs gelegen – hat ca. 300.000 Einwohner und ist wirtschaftliches Zentrum einer dichtbevölkerten Industriegegend mit starker Mischbevölkerung. Mannheim hat eine traditionelle Stadtsprache, für die es die Bezeichnung „Mannemer Gosch“ als Stilbezeichnung gibt. Das ist die Bezeichnung für eine bestimmte Art zu reden: unverblümt, schlagfertig, witzig, auch anzüglich. Der ausgewählte Stadtteil der Mannheimer Innenstadt – die volkstümliche Bezeichnung dafür ist „die Filsbach“ – ist traditionell ein Stadtteil der kleinen Leute: Arbeiter, Handwerker, kleine Geschäftsleute. Aus der Außenperspektive leben hier vor allem Sprecher, die besonders „breites Mannemerisch“ sprechen, und deren Sprachverhalten als „Filsbach-Gosch“ bezeichnet wird, eine derbe Variante der „Mannemer Gosch“.

Das Material stammt aus einer Freizeitgruppe der Filsbachbevölkerung als Repräsentanten dieser kleinen Leute. Es sind ca. 25 Frauen und einige Männer zwischen 40 und 70 Jahren, Arbeiterinnen und Arbeiter, Hausfrauen, einige verwitwet. Zur gemeinsamen Unterhaltung treffen sie sich regelmäßig in den Räumen eines gemeinnützigen Vereins.⁹ An diesen Treffen nahm ich über einen Zeitraum von vier Jahren teil und machte von den Gesprächen Tonbandaufnahmen.

Formeltypen in der Literaturgruppe nicht vorkommen. Auch werden eine Reihe kommunikativer Aufgaben, die in der Filsbachgruppe formelhaft erledigt werden, in der Vergleichsgruppe entweder nicht-formelhaft oder mit anderen Formeltypen durchgeführt; vgl. Keim (1995c). Die Art des formelhaften Sprechens der Filsbachgruppe wäre in der Literaturgruppe nicht denkbar.

- 7 Das Konzept der „sozialen Welt“ übernehme ich von Strauss (u.a. 1984), der darunter versteht „a set of common or joint activities or concerns bound together by a network of communication“ (S. 123). Diese gemeinsamen Aktivitäten sind situationsübergreifend; sie motivieren den Aufbau von Netzwerken, die Beschaffung von Mitarbeitern und Ressourcen, die Einrichtung von Arenen für die Auseinandersetzung um Ressourcen, für Normendebatten und Selbstdarstellung und für die Ausbildung von besonders effektiven Verhaltensstilen und von „special jargons und styles of talking“ (S. 129). Soziale Welten spielen eine wesentliche Rolle bei der Bildung von Ortsgemeinschaften.
- 8 Vgl. dazu ausführlich meine Ethnographie des Stadtteils der Westlichen Unterstadt in Mannheim (Keim 1995a).
- 9 Zur genauen Beschreibung der Gruppenmitglieder und der Gruppentreffen, vgl. Keim (1995b, Kap. 1).

2. Formeltypen

Im Material sind alle aus der Phraseologieforschung bekannten Typen von Phraseologismen vertreten:¹⁰

- Redewendungen, d.h. nicht-satzförmige feste figürliche Prägungen wie z.B. *beddflasch mit zwee ohre, hadd wie budder*,¹¹
- Sprichwörter¹², d.h. satzförmige, unveränderliche feste Prägungen, in denen ein bestimmter moralischer Aspekt als allgemeine Erfahrung auf den Begriff gebracht wird, z.B. *beim fresse lernst du die leid kenne; isch liebe den verrat und hasse den verräter*;
- Gemeinplätze, d.h. sprachliche und gedankliche Klischees;¹³ es sind entweder Quasitautologien wie *wenn=s gehd gehd=s* oder Truismen wie *mer werre alle mol ald*; Gemeinplätze enthalten keine ausdrückliche Moral;
- Routineformeln, d.h. konventionalisierte Formeln, die in bestimmten Kommunikationssituationen erforderlich sind, wenn man sich den Normen einer sozialen Gruppe entsprechend verhalten will: Gruß- und Verabschiedungsformeln, Formeln für Dank, Entschuldigung, Glückwunsch, Formeln zur Gesprächseröffnung und -beendigung, zur Beurteilung und Bewertung.

10 Die folgende Typologie folgt Coulmas (1981); zwischen den einzelnen Typen gibt es keine scharfen Grenzen, die Übergänge sind fließend.

11 Zur Verschriftlichung des Mannheimer Dialekts haben wir eine literarische Umschrift gewählt, die wesentliche phonologisch-phonetische Merkmale orthographisch wiederzugeben versucht; vgl. dazu Anhang

12 Die Definitionskriterien für Sprichwörter sind in der Forschung nicht einheitlich. Übereinstimmung besteht hinsichtlich der Kriterien ‚satzförmig‘ und ‚in besonderer Weise (z.B. durch Reim, Alliteration u.ä.) vorgeformt‘. Das bei Gülich (1981) entscheidende Kriterium, mit dem sie Sprichwörter von Gemeinplätzen unterscheidet, die „Metaphorik“ (vgl. S. 345), wird bei Coulmas (1981) nicht ausdrücklich genannt. Bei ihm steht das Kriterium des moralischen Aspekts im Vordergrund. Was bei Gülich als Gemeinplatz, als Truismus, gefaßt wird, z.B. „was nicht ist, kann noch werden“ (S. 350), kann bei Coulmas als Sprichwort aufgelistet sein (S. 60). In der Definition von Röhrich (1991) spielt sowohl der Normaspekt als auch „das sprechende, kräftige und einprägsame Bild“ (S. 21) eine Rolle. Ich fasse unter der Kategorie alle satzförmigen, unveränderlich festen Prägungen, die weit verbreitet sind, und die eine bestimmte Erfahrung und/oder einen moralischen Aspekt zum Ausdruck bringen. Im Material fallen darunter auch Formulierungen in der 1. Pers. Sg., in einer Art ‚generalisiertem ich‘. Eine genauere typologische Unterteilung der unter der Kategorie „Sprichwörter“ gefaßten, sehr unterschiedlichen Ausdrucksweisen erscheint mir für die vorliegende Untersuchung nicht erforderlich. Im Fokus hier steht die Funktion, die satzwertige und weit verbreitete Formeln, die einen moralischen Aspekt bzw. eine allgemeingültige Erfahrung zum Ausdruck bringen, in den Gesprächen der untersuchten Bevölkerungsgruppe ausfüllen können.

13 Vgl. dazu Gülich (1981); die Unterscheidung zwischen Gemeinplatz und Sprichwort erscheint auch Gülich (S. 351) nicht einfach, vor allem bei den Erfahrungssätzen, dem dritten Typ von Gemeinplätzen. Ich unterscheide Gemeinplätze von Sprichwörtern vor allem unter dem Aspekt der fehlenden moralischen Aussage.

Die im Material belegten Formeln lassen sich nach ihrem Verbreitungsgrad und nach ihrer Relation zu unterschiedlichen Wissensbeständen und Erfahrungshintergründen einteilen in die folgenden Typen:

a. Allgemeinverbreitete Formeln

Das sind alle Formeln, die gesellschaftliches Allgemeingut sind und auch in Sammlungen zu Phraseologismen und Sprichwörtern (vgl. z. B. Röhrich 1973) zu finden sind. Sie können entweder in Dialekt „transponiert“ erscheinen oder standardnah:

- Redewendungen: *viel holz vorm haus hawwe* („vollbusig sein“, vgl. auch Röhrich 2,431); *arm wie e kerschemaus* („arm sein“, vgl. Röhrich 1,66);
- Sprichwörter und Spruchformeln: *allzu gut is e stück liederlichkeit; isch hab zwee ohre in=s ääne gehd=s noi aus=m onnere naus* („ich habe zwei Ohren ins eine gehts rein und aus dem anderen raus“);¹⁴ *wo kein kläger da kein rischder*;
- Gemeinplätze: *wenn=s gehd gehd=s; wo die liebe hinfällt*;

b. Formeln mit lokal-geographischem und milieuspezifischem Bezug

Zwischen a. und b. ist typologisch nicht klar zu trennen; zu b. gehören auch die drastisch-derben Formeln mit bildlichen Ausdrücken, die zur Typisierung von Personen verwendet werden, und Unsinnformeln (vgl. dazu unten Kap. 4):

- *der hod e wohnung do musch=da unne die hosse zubinne* („der hat eine Wohnung, da mußt du dir unten die Hosen zubinden“) zur Charakterisierung eines Mannes, der in einer Wohnung des alten Filzbachkerns lebt; mit der Aufforderung, sich die Hosenbeine zuzubinden, wird eine verwahrloste Wohnung charakterisiert, in der es von Wanzen wimmelt.
- *bei denne kumme die meis mid verheilde aache die trebbe runner* („bei denen kommen die Mäuse mit verheulten Augen die Treppe herunter“) zur Charakterisierung von Leuten, die so arm sind, daß selbst Mäuse nichts Eßbares finden;
- *isch schmeiß mid eiere knoeche noch äbbel runner* („ich werfe mit euren Knochen noch Äpfel runter“) zur Bezeichnung der eigenen Vitalität im Gegensatz zu den anderen.

14 Ich fasse unter diese Kategorie nicht nur Sprichwörter im oben beschriebenen Sinn, sondern auch verbreitete Spruchformeln wie diese. Es ist eine zumindest im kurpfälzischen Raum (wahrscheinlich auch darüber hinaus) gebrauchte Formel, mit der ein Sprecher ausdrückt, daß er nicht gehört haben will, was ein anderer gesagt hat. Mit dieser Formel werden Sticheleien, unangenehme Forderungen u.ä. anderer zurückgewiesen. Der Sprecher bringt zum Ausdruck, daß er das, was der andere sagt, als irrelevant, ungebührlich, verletzend u.ä. betrachtet und er sich durch das, was der andere sagt, nicht irritieren, reizen, verletzen u.ä. lassen will.

c. Gruppenspezifische Formeln

Damit bezeichne ich Formeln, die auf einem in der Gruppe relevanten Wissens- und Erfahrungshintergrund basieren und auf mehrfach thematisierten Ereignissen und Handlungen von Personen. Im Laufe der Mehrfachbearbeitung wird die Darstellung zunehmend verkürzt und formelhaft. Das kann in einem Gespräch passieren oder über einen längeren Zeitraum hinweg in mehreren Gesprächen. Die so entstehenden Formeln sind eine Art Kondensat der anfänglich expandierten Ereignisdarstellung. Solche Formeln werden vor allem zur Darstellung typischer Eigenschaften und Handlungsweisen von Personen verwendet und sie spielen bei der sozialen Kategorisierung und Typisierung von Personen eine besondere Rolle.

Die gruppenspezifischen Formeln sind vom nicht-formelhaften Kontext schwerer abzugrenzen als die anderen Formeltypen; sie haben eine weniger ausgeprägte Metaphorik. Auffällig werden sie im Gesprächsverlauf zunächst durch ihre prosodische Kontur, die sie deutlich vom Kontext abhebt: eine Sprechweise der Selbstverständlichkeit, ohne Emphase und mit abfallender Intonation. Eine genauere Analyse zeigt, daß diese Formeln durch die Anwendung einer Reihe von Formulierungsverfahren entstanden sind, wobei nicht alle formelhaften Sequenzen alle Verfahren durchlaufen haben müssen. Es gibt folgende Verfahren zur Herstellung von Formeln:¹⁵

- Relevanzsetzung und Zuspitzung: d.h. Auswahl von wesentlichen, hervorstechenden Eigenschaften und Zuspitzung auf bestimmte Details bei der Darstellung von Handlungsweisen, die als kategoriengebundene Handlungsweisen¹⁶ definiert sind.
- Kondensierung und Gestaltschließung: d.h. Herstellung einfacher Sätze oder bei mehrgliedrigen Sätzen ein klares und geschlossenes Koordinierungsschema; es sind syntaktisch vollständige Formulierungen mit in sich geschlossener Intonationskontur.
- Formulierung im Kommentarformat: d.h. die Äußerung setzt eine Bezugsäußerung voraus und nimmt zum dort dargestellten Sachverhalt beschreibend oder bewertend Stellung. Strukturmerkmale sind Aussagesatz und Formulierung in der dritten Person.
- Entindexikalisierung: d.h. Tilgung von Verweisen auf konkrete raumzeitlich verankerte Situationen.

¹⁵ Zur genauen Beschreibung der Herstellung von Formelhaftigkeit und der dazu verwendeten Formulierungsverfahren vgl. Kallmeyer/Keim (1994a, Kap. 3).

¹⁶ Kategoriengebundene Handlungsweisen sind solche, über die eine soziale Kategorie definiert wird. Nach Sacks sind soziale Kategorien über spezifische Eigenschaften und Handlungsweisen definiert, die sie von anderen Kategorien unterscheiden und die gleichzeitig ihre Relation zu und Abhängigkeit von anderen Kategorien bestimmend, mit denen sie ein Kategoriensystem bilden; vgl. u.a. Sacks (1972).

- Generalisierung: d.h. Beschreibung von Eigenschaften/Handlungsweisen als typisch und immer geltend. Dabei können zwei Stufen der Generalisierung unterschieden werden: Die empirische Generalisierung enthält noch einen Quantor (immer, jedesmal u.ä.); in der apodiktischen Generalisierung ist der Quantor getilgt.
- Metaphorisierung: d.h. figürliche Bedeutung der Äußerung bei noch sehr direktem Bezug auf konkrete Hintergründe.
- Interaktionsmodalität der fraglosen Sicherheit: d.h. Ausdruck von Selbstverständlichkeit, ohne Zweifel, ohne argumentatives Abwägen, ohne Betroffenheitsbekundung u.ä.

Die Anwendung dieser Verfahren führt zu Charakterisierungsformeln wie

- *der kriggd de eisschrongg abgeschlosse*, zur Charakterisierung der totalen Kontrolle, die eine Ehefrau über ihren Mann im Konsumbereich ausübt; oder
- *er muß häm die bedde mache sie gehd in die lokale*, zur Charakterisierung einer von der Frau veranlaßten Umkehr der typischen Aufgabenverteilung zwischen Ehemann und Ehefrau; er hat weibliche Aufgaben – metonymisch durch *Bettenmachen* ausgedrückt – übernehmen müssen, während sie Tätigkeiten nachgeht, die in der sozialen Welt der Beteiligten zum Freizeitbereich des Mannes gehören, z.B. Trinken in Lokalen.

Nach dieser Übersicht über die verschiedenen Formeltypen komme ich jetzt zu den Verwendungsbereichen und den Funktionen, die Formeln in den Gruppengesprächen ausfüllen. Formeln werden vor allem verwendet bei der gesprächsweisen Herstellung sozialer Kategorien (Kap. 3) und zur Beziehungsregulierung (Kap. 4).

3. Verwendung von Formeln beim Prozeß der sozialen Kategorisierung

Die soziale Ordnung einer sozialen Welt und das für die Angehörigen dieser Welt relevante Wissen, ihre Wertorientierungen, Handlungsnormen ebenso wie ihre Handlungserwartungen findet vor allem Ausdruck in den für diese Welt relevanten sozialen Kategorien und der Organisation dieser Kategorien in einem Kategoriensystem. In Gesprächen spielen soziale Kategorien vor allem bei der Selbst- und Fremddarstellung eine zentrale Rolle. In der inhaltlichen Ausfüllung von Kategorien, der spezifischen Struktur des Kategoriensystems und der Lexikalisierung kategoriengebundener Eigenschaften und Handlungsweisen unterscheiden sich soziale Welten ebenso wie in der Präferenz für bestimmte Kommunikationsformen, in denen soziale Ka-

tegorisierung stattfindet,¹⁷ und in den spezifischen Regeln für die gesprächsweise Herstellung von sozialen Kategorien. Zu diesen Regeln für die Herstellung von sozialen Kategorien gehört in der untersuchten Filsbachbevölkerung die Verwendung unterschiedlicher Formeltypen in den einzelnen Phasen des Kategorisierungsprozesses. Dabei gibt es einen relativ stabilen Zusammenhang zwischen einzelnen Phasen im Kategorisierungsprozeß und der Verwendung bestimmter Formeltypen.

Der Prozeß der gesprächsweisen Herstellung sozialer Kategorien umfaßt im untersuchten Material in seiner ausgebauten und hier vereinfacht dargestellten Form vier Phasen. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Phasen des Kategorisierungsprozesses und Formeln eines bestimmten Typs ist folgender:

- a. Die erste Phase im Kategorisierungsprozeß enthält die indexikale und dem aktuellen Geschehen nahe Schilderung eines auffallenden Ereignisses. Hier können allgemeine Phraseologismen zur Charakterisierung der handelnden Personen auftreten (z.B. *die hat viel holz vorm haus*).
- b. In der zweiten Phase erfolgen mehrfache Reformulierungen des unter a. Dargestellten. Diese Reformulierungen sind zunehmend verkürzte und zugespitzte Versionen der ersten Ereignisdarstellung; sie können in einer von der Gruppe hergestellten Charakterisierungsformel als Kondensat des Ereignisses münden. Die zweite Phase im Kategorisierungsprozeß ist also der „Ort“, an dem gruppenspezifische Formeln allmählich herausgebildet werden unter Anwendung der oben unter 2c. angeführten Formulierungsverfahren. Der Herstellungsprozeß einer gruppenspezifischen Formel wird in Kap. 3.1. dargestellt.
- c. In der dritten Phase des Kategorisierungsprozesses erfolgt die Generalisierung des Falles bzw. seine Deutung nach einem allgemeinen Deutungs- und Bewertungsmuster. Dazu werden dann allgemein verbreitete satzwertige Formeln verwendet, wie Sprichwörter, Maximen oder Gemeinplätze, in denen allgemeines Wissen und allgemeine Erfahrung gebunden sind (vgl. dazu Kap. 3.2.).
- d. In der vierten Phase erfolgt die explizite Nennung des Kategoriennamens und die endgültige Zuordnung der Person/en der Geschichte zu einer sozialen Kategorie. Zur Bestätigung und Vertiefung der endgültigen Kategorisierung können dann noch weitere Zuspitzungen mit Hilfe drastischer, milieuspezifischer Formeln erfolgen (vgl. dazu Kap. 3.3.).

17 Die bevorzugte Kommunikationsform für expandierte soziale Kategorisierungen ist im Material der Tratsch bzw. Klatsch. Das Sprechen über andere mit eindeutig negativer Tendenz bietet besonderen Anlaß zur expliziten Fremdkategorisierung zusammen mit einer ausdrücklichen moralischen Bewertung des Verhaltens anderer. Im Kontrast dazu erfolgt – meist implizit – die positive Selbstkategorisierung und die Darstellung des eigenen Verhaltens als das ‚normale‘ und ‚richtige‘, vgl. dazu Keim (1995b, Kap. 3.2 und Kap. 6); zu Klatsch vgl. u.a. auch Bergmann (1987).

Der Kategorisierungsprozeß verläuft nicht immer nach dem hier angeführten sequentiellen Muster; es hängt von der Einbettung des Kategorisierungsprozesses ins laufende Gespräch ab, in welcher Abfolge die einzelnen Phasen auftreten, ggf. können sie auch über mehrere Thematisierungsanlässe verteilt sein. Zu den einzelnen Kategorisierungsphasen und den dabei verwendeten Formeltypen gebe ich im folgenden einige Beispiele.

3.1. Die Herstellung gruppenspezifischer Formeln

Im folgenden Beispiel läßt sich die sukzessive Herstellung einer Gruppenformel beobachten, die unter Anwendung der oben (Kap. 2c) angeführten Formulierungsverfahren entsteht.¹⁸ Das Beispiel umfaßt die Phasen a. und b. des Kategorisierungsprozesses. Die Darstellung führt zunächst zu einer zunehmenden Explizierung und Präzisierung des Sachverhalts und dann im gegenläufigen Verfahren zur Kondensierung und Generalisierung. Im Beispiel geht es um die Zuordnung einer Frau, Maria Dörfer oder *die Dörfern*, zur negativ bewerteten sozialen Kategorie des ‚Hausdrachens‘. Die Kategorisierung erfolgt im Rahmen der Partner-Konstellation ‚Hausdrache – Hampelmann‘, in der die in der Welt der Filsbach geltende Normalform der ehelichen Rollenverteilung umgekehrt ist: Die Frau ist die absolut Dominante, der Mann der total Abhängige.¹⁹ Das kategoriendefinierende Merkmal des Hausdrachens, das im Beispiel behandelt wird, ist körperliche Gewalt dem Mann gegenüber bei vergleichsweise nichtigem Anlaß:

01 KU: ou": →do werdd do wer=die Dörfern wild↓ * die hod ihm alde

02 KU: mol änni gewesche hä↑ * →sch hab se jetzt schunn e weil

03 WH: was machd=s=n:↑

04 KU: nimmer gseh↓ * die hod ihm alde mol änni=n die fress/

05 IN: Dörfern↑

18 Die folgenden Beispiele enthalten alle noch weitere Aspekte, die sozialstilistisch relevant sind. Sie können hier jedoch nicht behandelt werden. Im Fokus hier steht die Verwendung formelhaften Sprechens.

19 Die Konstellation ‚Hausdrache – Hampelmann‘ gehört zu den besonders auffälligen Ehepaarkonstellationen in der sozialen Welt der Beteiligten. Personen, die aufgrund ihrer Handlungsweisen dieser Kategorienkonstellation zugeordnet werden können bzw. deren Handeln in der gesprächsweisen Bearbeitung so zugeschnitten wird, daß es zu dieser Kategorienkonstellation paßt, sind ein beliebtes Gesprächsthema in der Gruppe; zu den Kategorisierungsverfahren und den in dem „Diskursuniversum“ der Beteiligten wesentlichen Paarkonstellationen, vgl. Kallmeyer/Keim (1994b), zum Begriff „Diskursuniversum“ vgl. Kallmeyer (1995, S. 20ff).

06 IN: ah d/ die Maria Dörfer↑
 07 KU: die hod ihm alde mol änni in die
 08 KU: fress noigschlache daß er=ns egg noi no wei=a=n forz geloßd
 09 IN: #was↑#
 K #UNGLÄUBIG#
 10 KU: hod↓ * ja"a: * seschd se du aldi dreggsau des machd (...)
 11 HE: <daß der sich
 12 KU: ah was will er=n mache↑
 13 HE: des biede loßd

Der Gesprächsausschnitt beginnt mit einer generalisierenden Charakterisierung Marias mit Bezug auf das vorausgehende Thema („Verhalten bei Blähungen“). Der thematische Anschluß erfolgt durch deiktisches *do* („da“). Die Bedeutung des qualifizierenden Adjektivs *wild* wird in der nachfolgenden Erzählung spezifiziert im Zusammenhang mit Marias Charakterisierung als ‚Hausdrache‘. Diese Charakterisierung geschieht in folgenden Schritten:

- KU beginnt die Darstellung der Gewalt MAs ihrem Mann gegenüber indexikal, an eine konkrete Situation gebunden (Perfekt, Adverb *mol* ‚einmal‘) (Z. 01–02)
- KUs zweite Reformulierung (nachdem ihre erste durch INs Identifizierungsäußerung unterbrochen wurde) ist immer noch indexikal, jedoch präzisiert und zugespitzt: Die Formulierung *änni gewesche* („eine reingeschlagen“; Z. 03) ist jetzt gesteigert zu *änni in die fress noigschlache daß er=ns egg noi* („eine in die Fresse reingeschlagen, daß er in die Ecke rein“; Z. 07–08).

Die Darstellung der Gewaltanwendung hat die Form eines dreigliedrigen Szenenkondensats: Marias Handlung, dann die Konsequenz, die ihre Handlung für den Mann hat und dann die Handlungsbegründung (*no wei=a=n forz geloßd hod* „nur weil er einen Furz gelassen hat“; Z. 08/10). Diese pointierte Darstellung ist die Basis für die Entindexikalisierung und Generalisierung, die in einer späteren Reformulierung in demselben Gespräch vorgenommen wird:

KU: wenn der änner fahre loßd * kriggd=a änni daß=a umfalld
 (= wenn der einen fahren läßt, kriggt er eine daß er umfällt)

Die vorherige Struktur ist jetzt kondensiert zu einem *wenn-dann*-Format, das Temporaladverb *mol* ist getilgt ebenso die indexikale Begründung *nur weil*, und die Transposition ins Präsens ist erfolgt. Die Pointierung ist trotz Tilgung drastischer Details gewahrt durch Steigerung in der Dar-

stellung der Konsequenz der Handlung (*umfallt*). Aus der vorherigen indexikalischen Beschreibung einer (einmaligen) Handlung wird jetzt die formelhafte Darstellung einer Handlungsweise: ‚Immer wenn..., dann...‘. Diese formelhafte Darstellung enthält die fallspezifische Ausfüllung eines kategoriengebundenen Merkmals des ‚Hausdrachens‘, die physische Gewalt der Frau dem Mann gegenüber als Ausdruck ihrer absoluten Dominanz. Mit dieser Formel ist Maria als ‚Hausdrache‘ charakterisiert.

3.2. Allgemeinverbreitete Formeln für die Bewertung im Rahmen allgemeiner Deutungsmuster

Allgemein verbreitete satzwertige Formeln wie Sprichwörter, Maximen und Gemeinplätze werden bevorzugt verwendet, wenn die Beteiligten bei der Beurteilung anderer auf allgemeine Deutungsmuster rekurren. Durch den Rückgriff auf in Sprichwörtern und Gemeinplätzen gebundenes allgemeines Wissen und allgemeine Erfahrung erhalten die auf den Einzelfall bezogenen Beurteilungen und Erklärungen größere Aussagekraft und ein größeres moralisches Gewicht. Außerdem kommt dadurch dem singulären Fall eine allgemeinere Bedeutung zu bzw. an dem singulären Fall werden über die allgemeine Spruchformel generelle Aspekte offenbar.

Im folgenden Beispiel geht es wieder um Maria Dörfer. Dieses Mal wird Marias Abwanderung zu einer Konkurrenzgruppe thematisiert, ein für die Beteiligten äußerst heikles Thema, da durch die Konkurrenzgruppe der Bestand der eigenen Gruppe gefährdet ist. Die Bearbeitung der Abwanderung wird verbunden mit der Negativkategorisierung von Maria. Die Nachfrage nach Maria ist adressiert an ihre Freundin Frau Kunz, die die erste Beurteilung der Abwanderung durch eine allgemeine Maxime zunächst abschließen kann:

```

01 ZI:                                ja die is/                <a"ch die gehd
02 KU:                                die ja↓                jaja
03 IN: die Maria Dörfer↑                die Dörfer

04 ZI: do niwwer↑                                ←die kummd ga"r
05 KU:                die die" geh=do: niwwer ja↓
06 WH:                                so: **

07 ZI: nimmer do riwwer↑
08 KU:                                #nö: :# >→soll driuwe bleiwe
    K                                #TIEF#
09 IN:                                >nö:

->10 KU: <←je"dem das sei"ne↓ net↑ **
    K                                THEMENWECHSEL

```

Das Lokaladverb *do niwwer* („da rüber“) in Frau Zimmermanns erstaunter Frage (Z. 01–04) nach Marias Verbleib referiert auf die Konkurrenzgruppe. Auf Frau Zimmermanns vergewissernde Nachfrage, ob Marias Entschluß endgültig sei (Z. 04–07), antwortet Frau Kunz knapp (08–10). Die Antwort ist dreigliedrig:

- die einfache Negationspartikel *nö*; tief und gedehnt gesprochen;
- das schnell und unterdrückt gesprochene *soll driwwer bleibe* („soll drüben bleiben“), das versteckten Ärger anzeigt;
- die allgemeine Maxime *jedem das seine*, lauter, langsamer und mit Nachdruck gesprochen, schließt die Antwort ab.

Die Maxime, die ähnlich wie *jeder nach seinem Geschmack* oder *jeder soll auf seine Weise selig werden* allgemein verwendet wird, um eine tolerante Haltung zum Ausdruck zu bringen, hat hier mehrfache Funktion. Zum einen demonstriert Frau Kunz vor den Beteiligten Toleranz der Entscheidung ihrer Freundin gegenüber, die sie auch von den andern erwartet; sie schützt dadurch die Freundin vor Ärgerbekundungen. Zum anderen verstellt die mit der Formel ausgedrückte, allgemein hoch geschätzte Bewertungshaltung zusammen mit einer Prosodie, die Nachdrücklichkeit und Endgültigkeit anzeigt, eine weitere Erörterung des Themas. Der Themenwechsel ratifiziert den Abschluß des thematischen Fokus. Die Formel, in der besonderen Sprechweise geäußert, blockiert hier Nachfragen nach Hintergründen für Marias Abwanderung, die Frau Kunz selbst durch ihre kurze Ärgerbekundung angedeutet hat.

Einige Zeit später erfolgt die Rethematisierung von Marias Abwanderung und die soziale Kategorisierung Marias als „unaufrichtig“. Der folgende Transkriptionsausschnitt umfaßt die Phasen b. und c. des Kategorisierungsprozesses. Frau Zimmermann formuliert in einer verhaltenen Sprechweise (geringe Tonhöhenbewegung, zurückgenommene Stimme, abfallende Intonationskontur) einen möglichen Grund für Marias Abwanderung, den Tanz in der Konkurrenzgruppe:

01 ZI: #ah dinnschdags gehd se hie wege=m donze↓#
 K #VERHALTEN #

02 IN: ja des verschdeh ich also/
 03 HE: ah die is doch so kro"ngg↑ *

->04 ZI: #ah wenn se donzd is se ned krongg↓#
 K #VERHALTEN #

05 HE: sacht se

06 KU: LACHT LAUT wie baßd=n des widder zomme ei des haww=sch=re
 07 KR: bewegung bewegung is awwer
 K LACHEN

08 KU: aa schunn gsachd
 09 KR: bewegung is wahrscheinlich gut für ihrn

10 KU: #a:ch jo:↑#
 K #ZWEIFELND#

11 KR: rücken (...) kann ich gut
 12 HE: ja beschdimmd * bewegung (...)

->13 ZI: <e gudi
 14 KU: →ah wie die wo do mi=m schdegge rumschbringd
 15 KR: verstehn

->16 ZI: ausredd is a was wert↓ e gudi ausredd is aa was wert↓
 17 IN: was↑

K KU NIMMT IHR NEUES THEMA WIEDER AUF

Maria selbst nannte den Dienstagstanz als Grund dafür, daß sie an diesen Tagen der eigenen Gruppe fernblieb. Die Beteiligten zeigen aber, daß dies kein überzeugendes Argument darstellt: Marias Vorliebe für das Tanzen stehe im Widerspruch zu ihrer Krankheit, einem Rückenleiden (Z. 09/11), das sie in der Gruppe als besonders schmerzhaft darstellte (Z. 03/05), und zwar vor allem dann, wenn sie sich damit Gruppenaufgaben entziehen konnte. Diesen Widerspruch formuliert Frau Zimmermann in ihrer zweigliedrigen Äußerung *wenn se donzd is se ned krongg* (Z. 04).

Die Äußerung hat alle Eigenschaften einer gruppenspezifischen Formel: Entindexikalisierung (Tilgung von Angaben zu Ort und Zeit), Generalisierung (*wenn-dann*), Zuspitzung, Kommentarformat, Modalität der fraglosen Sicherheit. Sie verbindet Elemente der beiden vorangehenden Äußerungen zu einer treffenden Kombination. Frau Kunzens sehr schnell einsetzendes, kräftiges Lachen ebenso wie das Lachen der übrigen zeigen, daß Frau Zimmermann für Marias doppeltes Spiel eine treffende Formulierung gefunden hat. Frau Kunz, die vorher nur ausweichend auf Fragen nach Maria reagierte, offenbart jetzt eigene Zweifel an Marias Aufrichtigkeit (Z. 06/08). Die spontane und treffende Charakterisierung von Frau Zimmermann hat sie hier aus der Reserve gelockt.

Frau Zimmermann schließt die Beurteilung Marias ab durch eine allgemeine Spruchformel: *e gudi ausredd is aa was werd* (‘eine gute Ausrede ist auch etwas wert’). Sie verweist, wie die Formel vorher, auf die Unglaubwürdigkeit von Maria, die den wahren Grund für ihre Abwanderung verschweigt bzw. einen nicht-plausiblen Grund vorschiebt. Marias Unaufrichtigkeit, in der Gruppenformel auf den Punkt gebracht, wird durch die Spruchformel verallgemeinert und Marias Verhalten als weit verbreitete menschliche Schwäche gedeutet.

3.3. Explizite Kategorisierung

Im letzten Beispiel fehlte die vierte Bearbeitungsphase im Kategorisierungsprozeß, die explizite kategorielle Bezeichnung Marias als *lügnerin* oder als *die ist falsch* u.ä. Im Laufe des Thematisierungsprozesses, aus dem das Beispiel oben aus Kap. 3.1. stammt, sind alle Phasen des sozialen Kategorisierungsprozesses belegt. Das Beispiel dort enthielt die Phasen a. und b., die indexikale und ereignisnahe Darstellung und die Herstellung einer Gruppenformel als Kondensat der vorangegangenen Sachverhaltsdarstellung: *wenn der änner fahre loßd *kriggd=a änni daß=a umfalld*. Die Formel beschreibt eine kategoriengebundene Handlungsweise des ‚Hausdrachen‘, die körperliche Gewalt der Frau gegenüber ihrem Mann. Nach mehrfacher Thematisierung des Ereignisses folgt dann als generalisierende Stufe im Kategorisierungsprozeß der Gemeinplatz *wenn=s knadder gibd donn gibd=s her* (‚wenns knallt dann knallts‘). Damit wird der individuelle Fall, Marias Gewaltanwendung, durch eine allgemeine Formel für exzessive Gewaltanwendung deutend kommentiert und zu einer allgemeinen Erfahrungsebene in Beziehung gesetzt. Die letzte Phase im Kategorisierungsprozeß enthält dann die kategorielle Bezeichnung: *des is=n rischdischer hausdrache*.

Nach der expliziten Kategorisierung einer Person kann sich gegebenenfalls eine Phase der Verstärkung und Vertiefung der kategoriellen Zuordnung anschließen. In dieser Phase können entweder weitere empirische Belege für das der kategoriellen Zuordnung entsprechende Verhalten der Person präsentiert werden; oder die Beteiligten entwerfen für die Person prospektive Handlungen auf der Basis des bisherigen Wissens über sie. Solche Entwürfe sind ins Negative weitergetriebene Vorstellungen dazu, was man der Person noch alles zutrauen würde; sie sind drastisch und formelhaft formuliert unter Verwendung milieuspezifischer Formeln.

Das folgende Beispiel stammt aus einem Gespräch über ein Ehepaar Gerda und Otto. Die beiden werden ebenfalls im Rahmen der ‚Hausdrachen-Hampelmannn-Konstellation‘ kategorisiert, wonach Otto alles macht, was Gerda von ihm fordert. Nach der expliziten Nennung des Kategorienamens ‚Trottelt‘ für den Mann formuliert Frau Kunz eine weitergehende Vorstellung dazu, was Gerda noch alles von Otto fordern könnte, ohne daß er Widerstand leistet; damit treibt sie die Kategorisierung Ottos als ‚Hampelmannn‘ bzw. ‚Trottelt‘ auf die Spitze:

- 01 KU: <a"ch des is des is doch=n dro"ddel↑ * wenn die demm seschd
 02 MÜ: ach der=s dehääm aa/
- 03 KU: O"ddo mach de"s Oddo mach de"s↑ isch glaab →wenn se
 04 WH: des is äh:

->05 KU: uff de abee gehd seschd se Oddo geh roi butz mer de aasch

06 KU: isch glaab des mach=der aa noch↓ siehd mer doch * daß
 07 ZI: un wonn=a=s/
 08 KU: der e mei"se hod ne↑
 09 ZI: ja" ja ja ja\

Die drastische Formulierung *wenn se uff de abee gehd seschd se Oddo geh roi butz mer de aasch* (Z. 03–06; ‚wenn sie auf die Toilette geht und sagt, Otto putz mich ab‘) ist eine milieuspezifische metaphorische Darstellung für totale Abhängigkeit eines Partners vom anderen. Sie benutzt Inhaltsfiguren, die aus dem Erfahrungsbereich der Mutter-Kind-Beziehung stammen. Nur ist die Fürsorge-Relation zwischen dominantem und abhängigem Partner in der Metapher umgekehrt: Der völlig Abhängige, Otto, wird dazu aufgefordert, den dominanten Partner zu umsorgen, wie das für die Mutter dem Kleinkind gegenüber üblich ist, eine Forderung, die für den abhängigen Partner einer Demütigung gleichkommt. Daß es sich bei der drastischen Metapher um eine den Beteiligten bekannte Formel für totale Abhängigkeit handelt, zeigt die unaufwendige, selbstverständliche Reaktion von Frau Zimmermann. Sie reagiert nicht auf die Drastik der Darstellung, sondern beginnt mit einer weiteren, auf Otto bezogenen Formulierung *un wonn=a=s/* (Z. 07), bricht dann ab und bestätigt nachdrücklich (Wiederholung der Bestätigungspartikel *jaja*) die Zuspitzung der Kategorie durch: *hod e meise* (‚ist schwachsinnig‘); d.h. Otto wird als außerhalb des Normalen stehend beurteilt.

In den von der Gruppe hergestellten Formeln in Phase b. des Kategorisierungsprozesses werden also Aspekte der im Ereignis (Phase a.) dargestellten Person bzw. der Konstellation zwischen Personen so zugeschnitten, daß sie zu den Definitionselementen einer sozialen Kategorie passen. Die generalisierende Deutung und Bewertung des Falles (Phase c.) erfolgt dann in einer allgemeinen satzwertigen Formel, einem Sprichwort, einer Maxime oder einem Gemeinplatz. Diese generalisierende Deutung bildet häufig die Vorstufe zur expliziten kategoriellen Bezeichnung (Phase d.).

Die hier beschriebene Ausprägung des Prozesses der sozialen Kategorisierung gehört zu den wesentlichen Merkmalen des sozialen Stils der untersuchten Filzbachbevölkerung. Ein Vergleich mit dem Kommunikationsverhalten von Sprechern aus anderen sozialen Welten zeigt, daß dort andere soziale Kategorien relevant gesetzt werden und bei der gesprächsweisen Herstellung sozialer Kategorien formelhaftes Sprechen – wenn überhaupt dann – nur eine ganz geringe Rolle spielt (vgl. Keim 1995c und Schwitalla 1995, Kap. 6).

4. Beziehungsregulierung

Auch in der Art der Beziehungsregulierung können sich soziale Welten ganz erheblich voneinander unterscheiden. Wie z.B. aus der Forschung zu dem Bereich „Höflichkeit“ bekannt ist, können unterschiedliche Kulturen sehr verschiedene Konzepte zur Regelung von sozialer Distanz und sozialer Nähe und zur wechselseitigen Imagepflege entwickeln.²⁰ Diese Konzepte finden im kommunikativen Stil der Angehörigen einer sozialen Welt ihren Niederschlag, in der Art und Weise, wie sie sich wechselseitig Respekt erweisen, sich vor Übergriffen schützen und entstandene Konflikte lösen. Für den kommunikativen sozialen Stil der untersuchten Filsbachbevölkerung ist der reiche Gebrauch formelhafter Wendungen für die Erledigung beziehungsregulierender Aufgaben charakteristisch. Zu diesen Aufgaben gehören vor allem die spielerische Regelung von sozialen Übergriffen, routinisierte Verfahren zur Konfliktreduktion und die Herstellung phatischer Kommunikation. Zur jeweiligen Aufgabenbewältigung steht ein relativ festes Set von Formeln zur Verfügung. Diese Formeln gehören für Fremde zu den am meisten auffallenden Merkmalen des sozialen Stils der Beteiligten. Aus der Außenperspektive führen Formeln wie die hier verwendeten zu Urteilen wie: *die Filsbacher mit ihre schbrüch*.

a. Zurückweisung sozialer Neugier.

Die Frauen achten sehr genau auf die Wahrung eines persönlichen Abstands zueinander. Verletzungen der Privatsphäre werden meist durch die Verwendung von Unsinnformeln bearbeitet, der Übergriff wird formelhaft zurückgewiesen. So folgt beispielsweise auf die Frage *wohin gehst du jetzt/morgen?* u.ä., wenn diese Frage als zu neugierig empfunden wird, als Antwort *ilwetritschle fange*. Die Antwort ist unsinnig: *ilwetritschle* ist im Pfälzer Raum die Bezeichnung für komische Fabelwesen.

Auf die Frage nach dem Wohnort oder dem Ort, an den der Partner zu gehen beabsichtigt, durch *wo wohnst du?* folgt als Antwort, wenn die Frage als zu neugierig empfunden wurde, *uff de Neggaawies grasbüschel dreizehn* („auf der Neckarwiese, Grasbüschel 13“). Auch diese Antwort ist unsinnig, der angegebene Ort ist unbebaut und die Zählung von Grasbüscheln als Adressenangabe ist absurd.

Im folgenden Beispiel treten zurückweisende Unsinnformeln in Folge auf. Frau Schumanns zu neugierige Frage nach dem Zweck von Frau Kunzes Strickarbeit wird formelhaft zurückgewiesen:

²⁰ Vgl. zur Forschung zu „Höflichkeit“ vor allem Brown/Levinson (1987), Watts et al. (1992) und Held (1995). Einen Vergleich von Formen der Höflichkeit und Formen der Konfliktbearbeitung in unterschiedlichen sozialen Welten, der Welt der Filsbach und einer Welt des „gebildeten Bürgertums“, geben Keim/Schwitalla (1989) und (1993).

- 01 SU: >frau Held * wissn sie was die frau Kunz machd↑
 02 KU: <wa: "s↑
 03 HE: was↑
- 04 SU: <was schdriggdn die frau Kunz↑
 ->05 KU: <e ho"ndheb fer=n meh"lsagg
- 06 SU: nä"↓ <fer sisch↑ also
 07 HE: nää" fer de bu:↓
 K LACHEN
- 08 KU: werdd fer de ge:"ger paar schuh:
 09 BA: der hot se vum hinggel ghabd
 10 ZI: #der hot se (vum) #
 K #LACHEND #
- 11 SU: bin isch beruhischd LACHT
 12 KU: >fer=n göger e paar schuh↓
 K LACHEN

Der Gesprächsausschnitt besteht aus zwei Teilen, die jeweils durch Lachen der Beteiligten abgeschlossen werden. Im ersten Teil (Z. 01/06) wird die soziale Neugier durch eine Unsinnnsformel zurückgewiesen; der zweite Teil (Z. 06/12) besteht aus einem Unsinnsspiel. Frau Schumanns initiierende Frage (Z. 01) nach der Strickarbeit von Frau Kunz ist in ihrer Adressierung auffällig; die Frage wird leise gesprochen, die Adressatin ist nicht Frau Kunz, wie bei einer Informationsfrage erwartbar wäre, sondern Frau Held. Beide Merkmale verleihen der Frage den Charakter von Heimlichkeit. Frau Schumanns heimliche Art zu fragen ist begründet durch das Frageobjekt, Frau Kunzes Handarbeit: Frau Kunz strickt erkenntlich Herrensocken, und Frau Schumann weiß, daß Frau Kunz keine männlichen Verwandten hat; die Frage zielt also auf den potentiellen Träger der Socken. Frau Schumann ist neugierig auf Frau Kunzes Privatbereich. Frau Kunzes schnelle Reaktion durch scharfes, überrascht geäußertes Fragepronomen *wa"s* (Z. 02) zeigt, daß sie die Frage in diesem Sinne verstanden hat. Frau Schumann reformuliert ihre Frage für Frau Held (Z. 04), die sie akustisch nicht verstanden hat. Hier „schiebt“ sich Frau Kunz dazwischen und antwortet anstelle der Adressatin durch eine Unsinnnsformel, in der das erfragte Objekt durch Bezeichnung für etwas Unmögliches *ho"ndheb fer=n mehlsagg* („Handgriff für einen Mehlsack“) benannt wird. Mit der Unsinnnsformel verweigert sie die Auskunft und signalisiert Frau Schumann, daß ihre Frage zu weit ging. Die Verletzung der Distanzregel wird also durch eine Verletzung der konversationellen Maximen ge-

kontert.²¹ Die Unsinnformel etabliert gleichzeitig auch die Interaktionsmodalität der Nicht-Ernsthaftigkeit; mit dem Lachen der Beteiligten endet der erste Teil des Gesprächsausschnitts.

Die Zurückweisung sozialer Neugier durch Unsinnformeln hat für den, der die Praxis kennt, gleichzeitig auch offenbarenden Charakter. Wird die Frage durch eine Unsinnformel zurückgewiesen, so weiß der Fragende, daß er einen heiklen Punkt beim Partner berührt hat. Im Beispiel oben weiß also Frau Schumann, daß Frau Kunz über die Herrensocken und den potentiellen Träger der Socken in der Gruppe nicht sprechen will; daß dieses Thema zu ihrem gehüteten Privatbereich gehört. Frau Kunzes zurückweisende Formel hat also auch einen Teil der sozialen Neugier von Frau Schumann befriedigt.

Mit der Frage an Frau Held *<fer sischt* (Z. 06) greift Frau Schumann die nicht-ernsthafte Modalität auf, die durch die Unsinnformel und das Lachen darauf etabliert wurde; d.h. sie hat den zurückweisenden Charakter der Formel verstanden und läßt sich auf die spielerische Modalität ein. Sie tut so, als habe Frau Kunz eine ernsthafte Auskunft gegeben, die sie durch ihre Zusatzfrage weiterbehandelt; sie fragt, ob Frau Kunz den „Handgriff“ für sich strickt. Frau Held geht auf Frau Schumanns Frage ein (Z. 07) und beantwortet sie scheinbar kooperativ: *nää“fer de bu:↓* (Z. 07). Auf der referentiellen Ebene jedoch wird deutlich, daß es sich um ein nicht-existentes Referenzobjekt handelt; Frau Kunz hat keinen *bu* („Bub“). Gleichzeitig ist die Antwort der erste Teil einer mehrgliedrigen Unsinnformel, die Frau Kunz dann fortsetzt. Dabei nimmt sie rhythmisch und im Endreim auf Frau Helds ersten Formelteil Bezug (08): *werdd fer de geher paar schuh* („wird für den Hahn ein paar Schuhe“). Dieser zweite Formelteil ist ebenfalls unsinnig. Der dritte Formelteil *der hot se vum hinggel ghabd* (Z. 09–10 „der hat sie vom Huhn gehabt“), parallel von Frau Zimmermann und Frau Bart produziert, treibt das Unsinnbild vom „Hahn mit den Schuhen“, weiter zu dem Hahn, der seine Schuhe vom Huhn geliehen hat. Der dritte Teil ist die scheinrationale Begründung für den zweiten, so daß jetzt der zweite Teil eine scheinbar sinnvolle Antwort auf Frau Schumanns Zusatzfrage darstellt. Damit schließt das Unsinnsspiel, das nach einer inhärenten Logik aufgebaut ist; es wird von Frau Held, Frau Kunz, und Frau Bart, überlappend mit Frau Zimmermann, gemeinsam produziert, indem jede Sprecherin einen Teil der mehrgliedrigen Formel in der durch Reim und „Melodie“ vorgegebenen Sequenzierung anführt.

21 In Orientierung an den von Grice entwickelten Kooperationsprinzipien in der Interaktion (vgl. Grice 1975) werden hier die konversationellen Maximen der „Ernsthaftigkeit“, der „Relevanz“ und der „Aufrichtigkeit“ verletzt.

Das Spiel macht nicht nur die Zurückweisung sozialer Neugier überaus manifest; es hat noch eine weitere Dimension. Frau Schumann gehört als einzige der Beteiligten nicht zur sozialen Welt der Filsbachfrauen; sie kommt aus Mitteldeutschland und ist zum Zeitpunkt des Gesprächs noch relativ neu in der Gruppe. Das gemeinsame Spiel mit der Unsinnformel bedeutet eine „starke“ Reaktion auf Frau Schumanns Neugierde, denn sie kennt das Unsinnsspiel nicht und kann mit keinem formelhaft adäquaten Zug mitspielen; d.h. das Spiel geht auf ihre Kosten. Die Insider der Gruppe zeigen ihr damit, daß sie noch nicht über das sprachliche und interaktive Wissen der Beteiligten verfügt und wesentliche Regeln des Sprechens noch nicht kennt. Dadurch daß Frau Schumann sich auf die spielerische Modalität einläßt und das Unsinnsspiel (auf ihre Kosten) versöhnlich mit einer Erklärung ihrer Zufriedenheit abschließt (Z. 11), zeigt sie sich kooperativ und lernbereit.

b. Reduktion von Konflikten.

Was Güllich als eine der Funktionen des Gemeinplatzes festgestellt hat, daß er „in Konfliktsituationen zur Entschärfung eingesetzt wird“ (1981, S. 358) gilt in der beobachteten Gruppe auch für andere Formeltypen.

Bei kleinen Interaktionsstörungen können auch Unsinnformeln eingesetzt werden, die den Wechsel ins Spielerische eröffnen. Im folgenden Beispiel wird eine der Beteiligten wegen ihrer überzogenen Selbstdarstellung und Angeberei durch eine formelhafte Zurechtweisung gerügt, auf die sie durch eine Unsinnformel reagiert. Ein in ernster Modalität vorgebrachtes Selbstlob von Frau Kunz²² weist Frau Bart zurück durch:

01 BA: <mach kä fe"rzz
->02 KU: ferzz mid krigge * wonn se gud gehe brauchd

03 KU: ma ned zu drigge MECKERT
04 BA: LACHT LEISE

Die Formel *mach kä ferzz* („laß keine Fürze“) ist eine gebräuchliche Formel für die Zurückweisung von Übertreibung und Angeberei. Wird die Zurückweisung geduldet oder akzeptiert, folgt die reimende Unsinnformel *ferzz mid krigge wonn se gud gehe brauchd ma ned zu drigge* („Fürze mit Krücken, wenn sie gut gehen, braucht man nicht zu drücken“) als eine Art Angebot zur Beseitigung der Interaktionsstörung. Die Unsinnformel spielt mit der wörtlichen Bedeutung der zurechtweisenden Äuße-

²² Es gehört in der untersuchten Gruppe zu den Regeln des Sprechens, daß Selbstlob nur in spielerischer und ironischer, aber nicht in ernster Interaktionsmodalität vorgenommen werden kann; vgl. Keim (1995b, Kap. 3.1 und 3.2). D.h. auch in der Gruppe spielt das in vielen Kulturen und sozialen Milieus geltende Tabu des Selbstlobs eine Rolle.

rung. Sie expandiert *ferzz* zu *ferzz mid krigge* und bildet darauf im Rahmen des damit evozierten Realitätsbereichs einen spielerischen Reim. Die skatologische Thematik und die bildhafte Darstellung – beides wesentliche Elemente von Witz und Komik in der Gruppe²³ – erleichtern den Wechsel vom Ernst zum Spiel.

Im nächsten Beispiel wird eine Kontroverse in Geschmacksfragen durch eine Formel entschärft und abschließend entschieden. Es geht um die Beurteilung eines Vaters und seiner Tochter:

- 01 HE: isch mag die dochder nid die is so oigebild
 02 IN: LACHT
 K DURCHEINANDER
 03 WH: die siehd aus wie ihr vadder un der war ned schä:
 K LACHEN
 04 HE: ah iwwel is der vadder nid gewese
 05 WH: <äh so schä war der aa ned
 ->06 KU: #a"ch godd do haww=sch schu schännere zum bedd naus gschmisse#
 K #SCHMUNZELND #
 07 IN: was hat der↑
 08 KU: haww isch schu schännere zum bedd nausgschmisse
 09 IN: LACHT
 K THEMENWECHSEL

Zwischen Frau Wichmer und Frau Held besteht eine Kontroverse hinsichtlich der Beurteilung des Mannes; Frau Held findet ihn sympathisch (*nid iwwel*, Z. 04, ‚nicht übel‘), Frau Wichmer weist diese Beurteilung zurück durch *so schä war der aa ned* (Z. 05, ‚so schön war der auch nicht‘). *schön* bezieht sich nicht nur auf äußere Eigenschaften des Mannes, sondern das Adjektiv hat in der Gruppe eine weitere Bedeutung im Sinne von ‚angenehm‘ und ‚sympathisch‘. In die Kontroverse schaltet sich Frau Kunz ein; sie wechselt die Interaktionsmodalität ins Spielerische durch eine witzige Unsinnformel *do haww=sch schu schännere zum bedd nausgschmisse* (Z. 06, ‚da habe ich schon Schönerer aus dem Bett rausgeschmissen‘). Inhaltlich unterstützt Frau Kunz die Position Frau Wichmers, auch sie hält den Mann für nicht *schön*. Doch durch die witzige Formel mildert sie die Kontroverse ab; spielerisch lenkt sie den Blick auf sich selbst und ihr Privatleben. Sie nimmt Frau Held aus dem Fokus der

23 Vgl. dazu ausführlich Keim (1995b, Kap. 3.3).

Konstruktionsmuster gebaut, das einer Reihe von Unsinnssformeln zugrundeliegt, wie zum Beispiel *jaja sagte der alte oberförster und ...*. Die von Frau Kunz gebrauchte Formel setzt die Kenntnis der Struktur dieser allgemein verbreiteten Formel voraus; nur so wird die Form *gsesched* interpretierbar und das Spiel mit der Doppeldeutigkeit erkennbar. *gsesched* ist eine Kontamination aus zwei unterschiedlichen grammatischen Formen:

- a. dem Partizip *gsesched* des dialektalen Lexems *seichen* („urinieren“);
- b. einer partizipialen Analogiebildung zur dialektalen Form der 3. Pers. Sg. Präs. *sesched*, die im Dialekt jedoch nicht existiert (Partizip von *sagen* ist dial. *gsacht*).

Die Bedeutungszuschreibung einer Partizipform von *sagen* in *gsesched* funktioniert nur auf dem Hintergrund der Kenntnis der allgemeinen Unsinnssformel, die ein Partizip von *sagen* erwarten läßt. Der Witz der Unsinnssformel liegt in der Enttäuschung dieser Erwartung und der überraschenden Herstellung einer zweiten Bedeutung von *gsesched* durch das Objekt *de ganze hawwe voll* („den ganzen Topf voll uriniert“).

Die Unsinnssformel füllt hier den Übergang aus von einer Interaktionsmodalität zur anderen, vom vorangegangenen Witz zum nachfolgenden ernsten thematischen Neubeginn. Die Unsinnssformel läßt die vorherige Interaktionsmodalität „Witz und Spiel“ ausklingen und schafft einen „weichen“ Übergang zur nachfolgenden Aktivität.

Ebenfalls als Pausenfüller zwischen zwei Aktivitäten fungiert eine weitere, ähnlich konstruierte Formel: *jaja hod=se gsached hod sisch rumgedreht un is weidergschedorwe*. Die Komik besteht zwischen dem Ernst der dargestellten Situation, einer Sterbeszene, und der Banalität der Befindlichkeitsäußerung, um deren Willen der Sterbevorgang kurzzeitig unterbrochen erscheint.

5. Formelverwendung und sozialer Stil

Die kleine Auswahl von Textbeispielen sollte zum einen die Virtuosität der Gesprächsbeteiligten bei der Produktion neuer Formeln zeigen, zum anderen ihre spielerische Kreativität bei der Verwendung milieuspezifischer Formeln. Nur Gesprächsbeteiligte, die wissen, welche Formeln in welchen Funktionen verwendet werden, können sich an der hier vorgeführten Form der sozialen Kategorisierung und der Beziehungsgestaltung beteiligen. Nicht-Filsbacher sind dabei ausgeschlossen bzw. ihnen ist es erst nach langjähriger Teilhabe an der Filsbachwelt möglich, Kommunikationsaufgaben der vorgestellten Art nach den in der sozialen Welt der Filsbach geltenden Regeln des Sprechens zu bewältigen. Die „richtige“ Verwendung von Formeln hat so einerseits sozial-ausgrenzende

Funktion Fremden gegenüber. Zum anderen hat sie sozial identifizierende Funktion: Die Beteiligten zeigen sich darüber ihre Zugehörigkeit zu derselben sozialen Welt.

Die hier beschriebene Verwendung formelhaften Sprechens läuft der in der Forschung festgestellten allgemeinen Tendenz entgegen, wonach die Verwendung von Sprichwörtern und ganz allgemein das stereotype Sprechen in unserem Kulturkreis zunehmend negativ bewertet werden.²⁴ Ein Vergleich mit dem Sprachgebrauch von Angehörigen anderer sozialer Welten ergibt, daß die kommunikativen Aufgaben, die im vorgeführten Material formelhaft erledigt werden, dort in anderer Weise durchgeführt werden und auf keinen Fall unter Verwendung derselben Formeln bzw. Formeltypen. Formelhaftes Sprechen – bei Verwendung ganz anderer Formeln – spielt dort vor allem zum Ausdruck emotionaler Befindlichkeit eine Rolle (vgl. Schwitalla 1995, Kap. 5 und 6).

Im Sinne des anthropologischen Stilbegriffs, wonach die charakteristischen Besonderheiten einer Subkultur im verbalen und non-verbalen Bereich die Merkmale sind, über die soziale Identität und Zugehörigkeit ausgedrückt wird, gehört formelhaftes Sprechen zu den kulturell distinktiven Merkmalen der untersuchten Gruppe. Der anthropologische Stilbegriff – er umfaßt den gesamten Lebensbereich der untersuchten Populationen und bezieht sich auf die besondere Art der Aneignung von vorgefundenen Objekten (vgl. Willis 1978, S. 20) und die besondere Art der Ausgestaltung des unmittelbaren Lebensbereichs – kam in dem vorliegenden Aufsatz nur in einem Teilaspekt zum Tragen, in einem kleinen Ausschnitt aus dem Bereich der Sprache. In unserer ethnographisch basierten soziolinguistischen Beschreibung jedoch wurde der gesamte Lebensbereich der untersuchten Gruppe miteinbezogen. Weitere charakteristische Stilmerkmale betreffen vor allem die spezifische Regelung von sozialer Nähe und Distanz (Formen der Höflichkeit, Regelung von Konflikten, Formen der Abgrenzung zu anderen sozialen Welten u.ä.), Fragen des Geschmacks (kulturelle Vorlieben, Formen von Schicklichkeit, Tabuisierungen u.ä.) und das Ausdruckssystem zur Symbolisierung sozialer Identität (soziale Kategorisierungen und Bewertungen und Leitbilder für authentisches Verhalten).

24 Vgl. dazu vor allem Coulmas (1981), Mieder (1989) und Beckmann/König (1993).

Anhang: Transkriptionszeichen

*	kurze Pause
**	längere Pause
3, 5	längere Pause mit Angabe der Dauer in Sekunden
=	Verschleifung zwischen Wörtern bei Tilgung eines oder mehrerer Laute, z.B. sa=mer für sag mir
/	Wort- und Konstruktionsabbruch
(...)	unverständliche Sequenz
(ja)	vermuteter Wortlaut
(gelebt?	
gelegt)	alternative vermutete Lautungen
aber <u>ja</u>	simultan gesprochene Sequenzen sind unterstrichen
<u>nein</u> nie	
ja↑	Intonation steigend
ja-	Intonation schwebend
ja↓	Intonation fallend
ja"	auffällige Betonung
ja:	auffällige Dehnung
ja::	sehr lange Dehnung
<ja	lauter im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
>ja	leiser im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
←manchmal	langsamer im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
→manchmal	schneller im Vergleich zur direkt vorhergehenden Äußerung desselben Sprechers
HEUTE	Kommentar in Großbuchstaben in der Kommentarzeile; Kommentarzeile ist dem Sprecher zugeordnet
# #	Extention des Kommentars in Text- und Kommentarzeile
[...]	Auslassung bei Zitaten aus Transkripten

Transliteration der Mannheimer Mundart

Lautung, die weitgehend der Standardlautung entspricht, wird nach den geltenden Orthographieregeln wiedergegeben. Dialektale Lautung wird graphematisch transliteriert. Im besonderen gilt:

1. Die für den Mannheimer Dialekt allgemein geltende Nasalierung von Vokalen vor Nasalen wird nur in starker Ausprägung markiert. Starke Nasalierung, in der Regel verbunden mit Nasaltilgung, Verdunkelung und Längung des Vokals, wird durch ~ über dem Vokal

- angezeigt; z.B. std. /anziehen/ erscheint dial. realisiert als *āziehe* bzw. *ōziehe*
2. Dialektale Vokaldehnung, ob als Ergebnis des Monophthongierungs- oder des Konsonantentilgungsprozesses (Anmerkung: In Konsonantengruppen vor allem Tilgung von /r/ in der Verbindung /rt/), wird durch Vokaldoppelung transliteriert. So kann std. /gesagt/ dial. als [gsa:d] realisiert sein, das dann als *gsaad* transliteriert wird; ebenso wird std. /laufen/ dial. als [la:fə] realisiert, durch *laafe* transliteriert. Unter dem Einfluß von Schnellsprechregeln bzw. besonderen Akzentuierungsregeln kann auch ein Kurzvokal auftreten, so daß z.B. std. /auch/ neben dial. *aach* bzw. *aa* auch als *a*, std. /gesagt/ neben dial. *gsaad* auch als *gsad* transliteriert erscheint. Std. /garten/ wird bei dial. Vokaldehnung und /r/-Tilgung als *gaade* transliteriert.
 3. Dialektale Entrundung des std. [y:] zu [i:] wird durch /ie/ transliteriert, z.B. std. /spülen/ als dial. *schbiele*.
 4. Dialektale Vokalkürzung wird durch Doppelung der Folgekonsonanten markiert; z.B. std. /geredet/, dial. [gəRɛd] wird als *geredd* transliteriert. Wird zusammen mit Vokalkürzung vor Konsonantengruppen der dem Vokal direkt folgende Konsonant nur sehr schwach realisiert (vor allem /r/ in der Kombination /rt/), wird der nächste Konsonant gedoppelt. So erscheint std. /garten/ dial. als *gardde* bzw. *gadde* transliteriert, ebenso wie std. /warten/ als *wardde* bzw. *wadde*. (Neben *gadde* und *wadde* gibt es auch die oben unter 2. dargestellte Variante *gaade* und *waade*).
 5. Die allgemeine sprechsprachliche Tendenz zur Lenisierung von Fortes wird bei starker Lenisierung als Merkmal des Mannheimer Dialekts auch graphemisch wiedergegeben. So erscheint std. /steht/ bei standardnaher Artikulation transliteriert als *steht* und bei dialektaler Artikulation als *schdehd/t*, ebenso std. /spielt/ als *schbielt/d*, std. /leute/ als *leid*.
 6. Wenn palatale Reibelaute [ç] als alveolare Reibelaute [ç], [ʃ] ausgesprochen werden, werden sie als *sch* transliteriert, also std. /ich/ als *isch*, ebenso wie std. /höflich/ als *höflisch*.
 7. Für die Wiedergabe von dialektalen Verschleifungen gelten folgende Regeln:
 - Das Personalpronomen 3. Pers. Sg. mask. /er/ wird nach dentalen Lauten meist als *a* transliteriert und durch Verschleifungszeichen an den Dental angebunden, z.B. *seschd=a*, *hod=a*.
 - Der definite Artikel in der Funktion des Demonstrativpronomens /der/, /die/ und /das/ wird vor dentalen Lauten an das vorherige Lexem angebunden bei Verschleifung des vorangehenden Dentals, z.B. *ho=der*, *ho=die*. Wird der Vokal in *hot/d* kurz ausgesprochen, wird *hod der*, *hod die* transliteriert.

Literatur

- Beckmann, Susanne/König, Peter-Paul (1993): Sprichwörter und ihre Verwendung im Dialog. In: Löffler, Heinrich (Hg.) (1993): Dialoganalyse IV. Tübingen, S. 177–185.
- Bergmann, Jörg (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin.
- Brown, Penelope/Levinson, Steven (1987): Politeness. Some universals in language usage. Cambridge.
- Clarke, John u.a. (1979): Jugendkultur als Widerstand, Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt.
- Coulmas, Florian (1981): Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Wiesbaden.
- Grice, Paul H. (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (eds.) (1975). *Speech acts*. New York (Syntax and Semantics 3), S. 41–58.
- Gülich, Elisabeth (1981): „Was sein muß, muß sein“. Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung. In: Geckeler, Horst/Schlieben-Lange, Brigitte/Trabant, Jürgen/Weidt, Harald (Hg.) (1981): *Logos semanticos*. *Studia linguistica in honore Eugenio Coseriu 1921–1981*. Berlin/New York/Madrid. Bd. II, S. 343–363.
- Gumperz, John/Hymes, Dell (eds.) (1972): *Directions in sociolinguistics: the ethnography of communication*. New York.
- Held, Gudrun (1995): Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theoriebildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen. Tübingen.
- Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 4.1. Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Keim, Inken mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer (1995). Berlin/New York, S. 1–25.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994a): Formelhaftes Sprechen in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994), S. 250–317.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994b): Bezeichnungen, Typisierung und soziale Kategorien. Untersucht am Beispiel der Ehe in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994), S. 318–368.
- Keim, Inken (1995a): Ethnographie der westlichen Unterstadt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (1995): *Leben in Mannheim. Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen*. Kommunikation in der Stadt. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 4.2. Berlin/New York, S. 42–188.
- Keim, Inken mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer (1995b): *Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt*. Kommunikation in der Stadt. Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 4.3. Berlin/New York.
- Keim, Inken (1995c): Die kultur- und sozialspezifische Verwendung satzwertiger Formeln. In: *Hiyoshi-Studien zur Germanistik*, 1995, Heft 21, S. 66–94.

- Keim, Inken/Schwitalla, Johannes (1989): Soziale Stile des Miteinander-Sprechens. Beobachtungen zu Formen der Konfliktbearbeitung in zwei Frauengruppen. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989), S. 83–121.
- Keim, Inken/Schwitalla, Johannes (1993): Formen der Höflichkeit – Merkmale sozialen Stils. Am Beispiel zweier Frauengruppen aus unterschiedlichen sozialen Welten. In: Jonata, Johannes (Hg.) (1993): Vielfalt der kulturellen Systeme und Stile. Tübingen, S. 129–145.
- Labov, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Pennsylvania.
- Levinson, Stephan (1988): Conceptual problems in the study of regional and cultural style. In: Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter (Hg.) (1988): *The sociolinguistics of urban vernaculars. Case studies and their evaluation*. Berlin, S. 161–190.
- Malinowski, Bronislaw (1923/1966): The problem of meaning in primitive languages. In: Ogden, Charles Kay/Richards, Ivor Armstrong (1923/1966) (eds.): *The meaning of meaning*. London, S. 296–236.
- Mieder, Werner (1989): *Antisprichwörter*. Bd. III. Wiesbaden.
- Moerman, Michael (1988): *Talking culture. Ethnography and conversation analysis*. Philadelphia.
- Röhrich, Lutz (1973): *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg.
- Röhrich, Lutz (1991): *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Bd. 1. Freiburg/Basel/Wien.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (eds.) (1972): *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York, S. 329–345.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin.
- Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik von zwei Sozialwelten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt. Schriften des Instituts für deutsche Sprache*. Bd. 4.4. Berlin/New York.
- Selting, Margret/Hinnenkamp, Volker (1989): Einleitung: Stil und Stilisierung in der interpretativen Soziolinguistik. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hg.) (1989), S. 1–23.
- Strauss, Anselm (1984): Social worlds and their segmentation processes. In: Denzin, Norman (ed.) (1984): *Studies in symbolic interaction* 5. Greenwich, CT, S. 123–139.
- Tannen, Deborah (1984): *Conversational style: Analyzing talk among friends*. Norwood, N.J.
- Watts, Richard/Ide, Sachiko/Ehlich, Konrad (eds.) (1992): *Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice*. Berlin/New York.
- Willis, Paul E. (1978): *Profane Culture*. London. Deutsch: *Profane Culture*. Rök-ker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt/Main 1981.